

Feldpostbriefe 1914 – 1918

1.) *Feldpostbrief vom 18. November 1914 aus der Gegend um Dixmuiden (Belgien) über den Verlauf der Kampfpausen.*

Der Beginn des regulären Stellungskrieges ab Mitte November 1914 verstärkte die Desillusionierung vor allem jener Soldaten, die mit der Vorstellung eines frisch-fröhlichen, ritterlichen Krieges an die Front gezogen waren. In einem Feldpostbrief vom 18. November 1914 aus der Gegend um Dixmuiden (Belgien), wo kurz zuvor von belgischen Soldaten die Seeschleusen geöffnet worden waren, heißt es über den Verlauf der Kampfpausen:

„Das Gutgehen besteht dann nämlich darin, dass es keinen Angriff über total verwässerte und durch Verwesungsgestank verpestete Wiesen zu machen gibt, dass man vielmehr geruhsam im Schützengraben liegen kann, in dem sich mehr oder weniger Stroh befindet, das noch nicht ganz durchweicht ist. Oder die Höhe der Gefühle: Dass man ein oder zwei Tage Ruhe hat, die man in vollen Zügen genießt. Dann werden die quatschnassen Kleider, wenn nicht am Feuer, so doch am eigenen Leibe getrocknet, oder der Versuch dazu gemacht, sodass man jedenfalls, wenn es wieder in die Schützengräben geht, einigermaßen vorbereitet ist auf so und so langes Frieren. Jetzt ist mal wieder schlimm, der Feind hat scheinbar die Dämme bei Dixmuiden durchstossen, sodass das Wasser lustig in die Schützengräben laufen kann. Es steht ca. 1/2 Meter hoch und kann noch beliebig steigen bis der Graben überläuft und man schwimmen kann. (...) Nun am Kanal vor, wo wir ein paar Tage lang im Gefecht lagen, auch wieder einen nächtlichen Sturmangriff wagten, ohne jedoch Erfolg zu haben, vielmehr nur Verluste, grosse Verluste. Ich habe manchen Kameraden mit zur letzten Ruhe gebettet. Man stumpft aber auch dagegen allmählich ab. – Man ist ja froh, dass es einen noch nicht selber getroffen hat und man kann auch heilsfroh sein! Denn was haben die armen Verwundeten oftmals zu erdulden; wenn sie tagelang hilflos liegen, ohne Essen und Trinken, der Gefahr des Verblutens ausgesetzt.“

2.) *KPD-Mitbegründer und führender Vertreter der Bremer SPD-Linken Johann Knief in einem Feldpostbrief vom 29. September 1914 über sein Erlebnis eines Nacht-Angriffes an der Westfront.*

„Leute, schreit Hurra, so laut ihr könnt, dann laufen die Franzosen von selbst weg“, so ermunterten die Offiziere die Soldaten. Und sie schrien, wie weiland die Horden Hermanns des Cheruskers geschrien haben mochten, als echte Germanen. Der Gegner verhielt sich indessen völlig ruhig, und mancher der Kameraden mochte wohl wirklich glauben, daß das Geschreie in der Tat die beste Sturmwaffe sei. (...) Bis auf 50 Meter ließen die schlaunen Franzosen die irreführten Truppen herankommen. Dann aber brach ein Feuer aus Kanonenschlünden und Gewehrläufen auf die Braven los, daß man glauben konnte, der Weltuntergang sei gekommen. Ein dichter Hagel von Geschossen prasselte in die dichten Reihen der Deutschen hinein. Eine Verwirrung entstand, die die ganzen vorgehenden Regimenter im Nu auseinandersprengte. Alles rannte durch-

einander, Offiziere traten mit 8, 10, 12 Mann als den Trümmern ihrer Kompanie den Rückmarsch an. Sie flüchteten bis weit hinter die Front. Jetzt ist alles vorbei, hörte ich einen Leutnant sagen. (...)“

3.) *Der elsässische Bauernsohn Dominik Richert über seine ersten Tage als Wehrdienstleistender an der elsäßisch-lothringischen Front.*

„Wir kamen dann in eine bessere Stellung, hatten dort Franzosen in etwa 800 m Entfernung vor uns. Weiter zurück lag die Stadt Béthune. (...) Wir lagen nun drei Tage vorne im Graben, 3 Tage in Reserve in einer Arbeiterkolonie 1 km hinter der Front und dann 3 Tage in Ruhe 5 km weiter zurück. So vergingen dort etwa 3 Wochen ohne nennenswerte Vorkommnisse. (...) Wenn wir in
5 Reserve lagen, mußten wir alle Nächte durcharbeiten, Laufgräben und Stellungen graben.“

4.) *Der Infanterist Otto Weber berichtete nach dem Krieg über einen Abschnitt an der Westfront.*

„Unsere Stellung beim 1. Inf.Regt. war ungefähr 60-80 m von der französischen entfernt. Die Franzosen versuchten näher an uns heranzukommen, trieben Sappen [Schützengräben] vor und verbanden dieselben mit einem Graben, hatten also eine frische Stellung. Dasselbe machten
5 auch wir und so kam man stellenweise bis auf 30-40 m gegeneinander. Durch den immerwährenden Regen konnten wir uns in den Gräben nicht mehr aufhalten, wir waren gezwungen, aus den Gräben heraus zu gehen. An ein Schießen war nicht zu denken, denn die Gewehre waren vollständig mit Schmutz überstrichen, daß das Schloß nicht mehr geöffnet werden konnte. So war auch jeder Posten vom Kopf bis zu den Füßen so stark beschmutzt mit klebrigem
10 Schlamm, natürlich auch ständig durchnäßt die ganzestellungsperiode, daß oft einer seinen besten Kameraden nicht mehr kannte. Gottlob erging es den Franzosen genau so wie uns. Des öfteren hörten wir von ‘drüben’ eine Stimme und ein Kopf zeigte sich: ‘Kamerad, nix mehr bumm bumm!’ Selbstverständlich waren wir damit einverstanden. Wenn man sich auch freier aus der Deckung gab, blieb das Verhältnis mit dem Feind aber trotzdem noch sehr gespannt. Ich erlebte z.B., daß, als einmal ein Kamerad und ich bei hellem Tag Sprengmaterial in den
15 ersten Graben trugen und hierbei außerhalb des Laufgrabens gingen, ein franz. Posten den Kameraden an meiner Seite niederschloß. Als darob Worte der Entrüstung zu den Franzosen hinüberflogen, entschuldigte sich einer der Franzosen, der Schütze sei ein junger gewesen, das werde nicht mehr vorkommen. Die sprachliche Verständigung war dadurch ermöglicht, daß einige von uns französisch parlierten und einige Franzosen deutsch radebrechen konnten.“

5.) *Ein Feldpostbrief aus dem Westen vom April 1916 berichtet über die „Kritzeleien“ der Soldaten*

„Was anderes! Man sagt, daß es Narrenhände seien, die Tische und Wände beschmieren. Aber wozu hielt sich denn der König alter Zeit einen Narren? Und waren die Schmierereien an den Eisenbahnen in den Augusttagen 1914 nicht auch der richtige Ausdruck der Volksstimmung? So fragte ich mich, als ich neulich an den Ruinen eines von uns besetzten Ortes Klexereien las,

die so ganz anders lauten, als damals. Eben mußte ich wieder daran denken, als ich hier einen Abort besuchte. Was ich behalten habe: 'Nieder mit die Herren Offiziere, die Hunde sind Schufte!' 'Nicht morden, wir wollen Frieden!' 'Der Heldentod bringt uns nichts. Das andere sind leere Flausen.' Und darunter: 'Du hast recht Kamerad!' Der Heldentod wird überhaupt
 5 hart mitgenommen. Ein Ziegelstein Wahrheit liegt in diesem: 'Die den Heldentod so sehr rühmen, laß man an die Front gehen, dort können sie ihn finden.' Weiter: 'Brot wird dünner, die Butter breiter, wann werden die Herren gescheiter? Erst muß alles kaputt sein.' 'Liebe Kameraden, unsere Weiber haben nichts zum Essen, schießt sie tot, die es fressen, das sind die Herren Offiziere der deutschen Armee.' 'Für den Geldbeutel müssen wir bloß kämpfen. Das andere,
 10 was man uns vormacht, ist Quatsch.'“

6.) *In einem anonymen Brief aus dem August 1918 an Reichskanzler Graf v. Hertling ist zu lesen:*
 „Euer Exzellenz erlaubt sich der Unterzeichnete auf Folgendes aufmerksam zu machen: Ich hatte Gelegenheit mit einem von der Westfront beurlaubten Soldaten ein Gespräch über die letzte uns nachteilige Offensive zu führen. Hierbei erzählte mir dieser Urlauber, daß es nicht anders kommen konnte. Die Soldaten wollen nicht mehr kämpfen, lieber laufen sie über und
 5 lassen sich gefangennehmen. Während man im Kampfe mit hungrigem Magen darben muß, schwelgen die Herren Offiziere hinten an der Front im Überfluß mit Weibern, namentlich die jüngeren Herren. Dieser Zustand habe unter den Soldaten eine hohe Erbitterung hervorgerufen, daß ganze Kompagnien und Batterien sich geweigert hätten weiter zu kämpfen. Mißtrauisch über diese unerhörte Erzählung, wandte ich mich an weitere Urlauber und sogar Char-
 10 gierte, die mir dasselbe bestätigten. Wenn an den Erzählungen auch nur ein teil Wahrheit wäre, so grenzt es an Ungeheuerlichkeiten, die der obersten Heeresleitung nicht verborgen bleiben dürfen. Euer Exzellenz möchte ich diese zur Kenntniß unterbreiten, da ein solcher Zustand leicht zu einer Katastrophe führen kann. (...) In treuer Vaterlandsliebe.“

Briefe 1, 2, 4, 5 und 6 aus: Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann (Hg.), Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein Historisches Lesebuch, Essen 2008. Brief 3 aus: Dominik Richert, Beste Gelegenheit zum Sterben. Meine Erlebnisse im Kriege 1914 – 1918, hg. von Angelika Tramitz, Bernd Ulrich, München 1989.

Aufgaben:

1. Wie beschreiben die Soldaten ihren Kriegsalltag?
2. Woraus erklärt sich die Stimmung der Soldaten, die in den Briefen 5 und 6 beschrieben wird? Ziehen Sie in Ihre Überlegungen auch die Abbildungen 1 bis 3 mit ein.



Abbildung 1: Begeisterte Soldaten im August 1914.



Abbildung 3: Ein deutscher Soldat 1918.



Abbildung 2: Erschöpfte deutsche Soldaten in einem Auffanglager 1918.